№ 42. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Der Jugendfreund. Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn. (Fortsetzung.) — Ungarische Gerechtigkeit. (Schluß.) — Kleine jüdische Charakterzüge. — Psalm 23. Uebersetzt von A. Plaus. — Das Sterben Mose's. Von Rebecca Treitel. — Aus dem Spruchschatz des Talmud. Poetisch übertragen von Max Weinberg. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

5. Kapitel.

Vier Jahre liegen zwischen dem Vorhergehenden und dem Folgenden.

Joseph war bereits Candidat der Philologie und war eben im Begriff, seinen Doktor zu machen, als eine Depesche ihn an das Sterbelager seines Vaters rief.

Vier Jahre war er nicht in der Heimath gewesen, denn sein Plan war es, nicht früher den heimathlichen Boden zu betreten, bis er den Doktorgrad erworben hatte. Dann wollte er Erna sagen, daß er sie liebe und schon immer geliebt habe und dann, hoffte er, würde ihn auch der Bankier nicht als Schwiegersohn ausschlagen. Da kam die Hiobspost, die all sein Glück zerstörte.

Alles war noch beim Alten in dem kleinen Heimathsorte, nur er selbst, er war ein Anderer geworden.

Seine stattliche Erscheinung fiel allen auf und jeder mußte sich sagen, daß Joseph Walter ein schöner Mann geworden war. Wieder war er daheim. Doch jetzt begrüßte ihn nicht mehr sein Vater, ein Sterbender blickte mildlächelnd zu ihm auf.

„Ach, mein Sohn, mein Sohn . . .“ rang es sich aus der Brust des Sterbenden, der sichtlich mit dem Tode kämpfte. Lange lag der Sterbende im bewußtlosen Zustande, doch noch einmal schlug er die Augen auf.

Joseph saß bei seinem Vater und hielt seine zitternde Hand; aber Thränen bitteren Schmerzes entströmten seinem Auge. Bald war er ganz verlassen, bald bettete die kühle Erde auch seinen Vater, der das Glück seines Kindes nicht erleben sollte. — Alles um ihn her schien erstorben, fremd und liebeleer stand er da in der großen Welt.

Da hörte er noch einmal die Stimme seines Vaters: „Mein Sohn! Ich sterbe — — jetzt — — aber Dir — Dir wird es — gewiß noch einmal gut gehen. — Strebe rüstig vorwärts — — und sage auch Erna — — ein Lebewohl und — — —“

Die Sonne war untergegangen und Joseph drückte seinem Vater die Augen zu, seines Lebens Sterne, die sich nie wieder ihm öffnen sollten.

Sanft war er hinübergegangen in ein Land, wo all der Erdenschmerz nicht mehr weilt; dort, wo sein geliebtes Weib schon lange Jahre des Trauten ihrer Jugend harrte. — Er starb beruhigt, daß er einen Sohn hinterließ, der würdig in der Welt dastand.

Still trugen sie den alten Kantor hinaus, ein großes Gefolge, vertreten durch alle Confessionen des Städtchens, gab ihm das letzte Geleite zur Ruhestätte.

Schnell ordnete Joseph das Wenige, was der Kantor hinterlassen hatte; denn bald wollte Joseph den Heimathort verlassen, um sich nicht schmerzvoll aufzureiben. Doch vor seiner Abreise eilte er noch einmal zum Friedhofe. Ringsumher war Alles still, nur die Wipfel der Kirchhofsbäume bogen sich zu einander und summten wunderliche Melodien.

Lange stand Joseph am Grabe seiner Eltern und dachte an seine verlassene Lage, dachte daran, daß ihm das Geschick nun alles — alles geraubt hatte, was ihm treu zur Seite stand. — Da fühlte er plötzlich sich berührt, und als er sich umdrehte, stand Erna vor ihm, die das Grab ihrer Mutter besucht hatte.

Joseph war keines Wortes fähig, doch Erna führte ihn zur Grabstätte ihrer Mutter und sagte dort zu ihm:

„Sieh, Joseph, hier ruht meine Mutter, traure nicht zu sehr, uns Beide traf ja gleiches Geschick. — Doch Du bist nicht ganz verlassen, noch giebt es eine Person, die Dich liebt, mehr liebt als ihr Leben. Strebe nur weiter, bald hast Du Dein Ziel erreicht.“

Weiter konnte sie auch nicht sprechen; denn der Schmerz hatte sie überwältigt und thränenden Auges blickte sie zu Joseph auf, als wollte sie in seinem Auge lesen, ob er sie auch verstanden hätte. Da konnte sich auch Joseph nicht länger halten.

„Erna, Geliebte meines Herzens!“ rief er erfreut aus. Dann schlang er seinen Arm um den Leib des geliebten Mädchens und ihre Lippen trafen sich im bräutlichen Kusse zum ersten Male. „Liebst Du mich auch wirklich?“ fragte Joseph, aber Erna lag an der Brust des geliebten Mannes und weinte.

Ihr war es so wohl und so wehe und noch einmal legte sie ihren weichen, vollen Arm um seinen Hals und küßte ihn. „Lebe wohl, Geliebter, überlaß es noch der Zukunft, was wir am Grabe der Mutter besiegelten! Ich will Dir treu bleiben, treu in allen Lagen des Lebens.“ Dann war sie entschlüpft, und Joseph stand noch immer an demselben Orte. Ihm war es, als ob er geträumt hätte. Doch er sollte nicht zu ihrem Vater gehen und um Erna's Hand, die ihm ihre Liebe gestanden, anhalten? Welchen Grund hatte sie dafür? Warum sagte sie: „Ueberlaß es noch der Zukunft, was wir am Grabe der Mutter besiegelt haben?“ Noch einmal ging er zum Grabe seiner Eltern und ihm war es, als ob aus der Trauerweide, die am Kopfende seiner Mutter stand, eine geliebte Person hervorlugte, die ihm zurief: „O, bleib mir treu!“

VI. Kapitel.

Eine kleine Gruppe von Bekannten war es, die auf dem Perron des Bahnhofes standen und des kommenden Zuges warteten. Joseph stand im Reisekostüm schweigend in dieser Gruppe und hatte für Alle noch herzliche Worte des Abschiedes. Da nahte das Dampfroß, keuchend und ächzend, als ob es Antheil nehmen wollte an dem Schmerze, der in des jungen Mannes Brust wühlte! — — Hastig riß er sich von seinen alten Bekannten los, die sich alle redliche Mühe gaben, um ihm den Abschied zu erleichtern, und viele, viele Grüße gab ihm Jeder mit auf den Weg.

Nur eine Person war es, die nichts sprach. Denn sie war es ja, der das launige Geschick den treuen, geliebten

Freund auf lange, lange Zeit entriß, und der stille Beobachter konnte auf diesem so lieblichen Gesichte Spuren großen Schmerzes deutlich wahrnehmen.

„Lebe wohl, Joseph!“ rief ihm Erna zu — denn keine andere war es — das waren die einzigen Worte, die sie mühsam, mit fast erstickter Stimme hervorstoßen konnte. Schweigend hielt der junge Mann ihre Rechte, die sie ihm zitternd in die seine gelegt hatte, und ein leiser Händedruck war die ganze Antwort, die er ihr gab. Ach, wie gerne hätte sie noch einmal, nur noch einmal die Stimme des Geliebten gehört. — Einen Augenblick ruhte sein Auge auf ihrem Gesicht, als wollte er zum letzten Male noch die süßen Züge sich einprägen, um sie nie wieder zu vergessen. — So standen sie sich eine Zeit lang schweigend gegenüber, die ganze Umgebung stillglücklich vergessend. — Da tönte die Glocke zweimal und riß die Liebenden in die Welt der Wirklichkeit, welcher sie enthoben zu sein schienen. Nur ein „Behüt' Dich Gott!“ dann war Joseph verschwunden.

Wieder tönte die Glocke, diesmal zur Abfahrt mahnend, und der Zug setzte sich in Bewegung, langsam und schwer dahinrollend. „Also nächstens als Doktor!“ hörte noch Joseph und dann war Alles still und nur die Bahnhofslampen zeigten in weiter Ferne den eben verlassenen Ort an, die Stätte der Freude und die des Schmerzes.

Wie Irrlichter entrückten auch diese dem Auge Joseph's und er blickte hinaus auf ein weites, stilles Feld, über welchem der klare Sternenhimmel freundlich herabblickte. Es waren ja die Fluren seiner geliebten Heimath, die er zum letzten Male sah. Tief unten im Getreide sang die Lerche in schmelzenden Tönen den Nachtgesang, bis auch sie schlummernd das leichte, müde Köpfchen senkte. Unwillkürlich fiel ihm ein Lied ein, das er vor mehreren Jahren in gleicher Stimmung gedichtet.

Als Joseph sich zurücklehnte, wiegten sich die Insassen des Coupé's schon merklich in Morpheus Armen. Draußen wehte ein leiser Wind, und in die stille Nacht drang der Abschiedsgruß: „O, traget, ihr Windesflügel, meinem treuen Lieb viel tausend Küsse und Grüße zu.“ Dann lehnte er sich in die weiche Polsterecke und träumte von seinem Glücke. Da stand sie ja, die geliebte Maid, und Beide waren noch Kinder. Lustig tummelten sie sich herum, bis Erna immer und immer wieder dem nacheilenden Joseph entschlüpfte. — Und nicht weit von ihnen stand Karl, der Joseph zurief: „Kantorensohn bekommt sie doch nicht!“ — Aber er hatte sie doch in seinen Armen! Doch wo waren sie? Die grüne Wiese war zu einem Kirchhofe geworden und beide standen an einem wohlbekannten Grabe.

Hier ruhte Alles, hier war Alles so feierlich still und sie nur, sie schienen die glücklichsten Menschen von der Welt zu sein.

Da war es wieder Karl, der sie in ihrem Glücke störte und Joseph höhnisch zurief: „Ein Philister bekommt nicht die Tochter des Bankiers.“ Doch hoch oben in den Wipfeln — da beugte es sich geheimnißvoll zu einander, als wollten sich die Bäume von dem Paare erzählen, das Arm in Arm unter ihnen stand. Von hier aus drang auch ein Lied an Joseph's Ohr, das er zum Abschiede Erna in's Stammbuch schrieb.

Der Abend senkte seine Flügel
Wie schlummernd auf die Erd' herab,
Als ich mit Dir, geliebtes Mädchen,
Still betend stand am theuren Grab.

Des Vöglein Lied war längst verklungen,
In allen Wipfeln herrschte Ruh',
Und von der Grabespalme winkte
Der Friedensengel Heil! uns zu.

Wir standen lang' — die Thräne perlte
Auf Deiner Wange, süße Maid!
Wir blickten auf den Hügel nieder
Und dachten der vergang'nen Zeit.

Hier ruhst Du, treue, gute Mutter,
Dein Grab umstrahlt ein lichter Schein,
O, blick' aus hehren Himmelssphären
Auf Deines einz'gen Kindes Pein,

Da ging ein Rauschen durch die Bäume,
In uns're Herzen drang ein Wort:
„O, bleibt Euch treu! denn Eure Wege,
Die lenket stets der ew'ge Hort!“

„O, bleib mir' treu!“ hörte er Erna's Stimme, und als sie mit ihrem dunklen Auge zu ihm aufschaute, das ihn zu fragen schien: Liebst Du mich auch wirklich? Da beugte er sich zu ihr hinab und küßte die rosigen Lippen . . . und — brr — — schallte es in's Coupé hinein, welches der Schaffner jetzt knarrend öffnete. Joseph rieb sich die Augen, fuhr mit der Hand über die Stirn, um sich zu vergegenwärtigen, daß er nur geträumt hatte.

Da sah er das große, mächtige Bahnhofsgebäude, die hohen Häuser, die himmelanstrebend es ringsumher umgaben. Er war in seinem Bestimmungsorte angelangt, um hier, in des Gewühle der Großstadt, seine letzte Studienzeit zu vollenden. Gestern noch blickte ihm ein treues Gesicht entgegen — und heute schon war in der liebeleeren Fremde, in welcher er Alles vergessen sollte, was über in hereingebrochen war.

Nur eine Person war es, für die er unaufhaltsam vorwärts strebte. Erna Stern sollte der Preis seiner jahrelangen Studien sein und nur noch ein Jahr, dann hoffte er, sein Ziel erreicht zu haben. — Sie war sein Talisman, sein heller Stern in der dunklen Nacht des Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarische Gerechtigkeit.

(Schluß.)

Abermals verstrich ein halbes Jahr, als mich ganz unerwartet ein Telegramm des Stuhlrichters wieder an die Geschichte erinnerte. Dasselbe fragte an, welche Farbe das Futter der bewußten Brieftasche gehabt habe.

Circa vierzehn Tage nach abgesendeter Antwort erhielt ich neuerdings eine Depesche, und zwar mit dem verlockenden Inhalt: „Geld bereit — Kommen Sie!“

So verführerisch die Einladung klang, so hielt ich es diesmal doch für meine Pflicht, ehe ich die kostspielige Reise unternahm, bei der Gesellschaft anzufragen.

Die großmüthige Antwort lautete, das Geld sei längst unter den Regiespesen verrechnet, es stehe mir frei, darüber beliebig zu disponiren.

Obschon mich nun kein allzugroßes Vertrauen zu den Zusicherungen des Stuhlrichters beseelte, war die Versuchung doch stark genug, um mich abermals zur Hinreise zu veranlassen.

Diesmal war ich denn auch wirklich nicht ganz umsonst gekommen und zwar hatte sich in der Zwischenzeit Folgendes ereignet:

Pista, der geschickte Pandur, den es schmerzte, daß er ganz leer ausgehen sollte, hatte sich's in den Kopf gesetzt, auch seinerseits etwas aus dem Juden „herauszuluchsen“. Das war nun ziemlich schwierig, denn Veilchenfeld erfreute sich jetzt der besonderen Protektion des Herrn Vicegespans, der — wie der geriebene Pandur unschwer ermittelt hatte — mit vollen 2000 Gulden „betheiligt“ worden war.

Pista begann damit den Boden zu sondiren und suchte so viel Details als möglich zu erfahren. Vor allem machte er sich in den Rumänen. Merkwürdigerweise verwickelte sich dieser derart in Widersprüche, daß der schlaue Polizist Verdacht schöpfte und zu glauben anfing, der Rumäne habe blos durch irgend einen Zufall erlauert, daß sich der Jude im Besitze des Geldes befand, sei aber selbst gar nicht der Finder. Demnach mußte es ein Anderer sein und zwar ein anderer Bauer, denn den Gedanken, daß der Jude selbst die Brieftasche gefunden, verwarf er sofort; in diesem Falle hätte der Rumäne schwerlich etwas davon gewußt.

So ungefähr kalkulirte der Pandur und setzte bei sich

selbst hinzu, daß einzig die Verwendung des Geldes ihn auf die Spur des Finders bringen könne.

Mit diesem Gedanken zugleich durchblitzte ihn plötzlich eine Art von divinatorischer Erkenntniß.

Am äußersten Ende des Landstädtchens wohnte einsam und abgesondert ein mürrischer Bauer, Namens Istvan, der — obwohl bereits ein beginnender Fünfziger — doch noch als Junggeselle lebte.

Istvan gehörte nicht gerade zu den Aermsten, war aber ebensowenig wohlhabend; doch stand er in Folge seines abweisenden verschlossenen Wesens bei seinen Standesgenossen in einer gewissen an Furcht streifenden Achtung.

Dieser Bauer nun, der — was dort äußerst selten vorkam — seine Hagestolzenschaft mit einem gewissen Stolze trug und sie bisher siegreich gegen alle Attaken der Heirathsvermittler vertheidigt hatte, dieser Bauer wurde plötzlich so tief und nachhaltig von Amors Pfeil verwundet, daß er eine Zeitlang den Redestoff des ganzen Städtchens abgab. — Seit Kurzem hatte sich nämlich eine ältere Wallachin mit ihrer jungen Tochter im Nachbardorfe angesiedelt.

Das Mädchen war der Typus jener südslavischen Schönheiten, die so lebhaft an den zauberischen Reiz der Kreolin erinnern. So arm sie war, so sehr verstand sie es, ihrer geradezu dämonischen Putzsucht — dem Nationallaster aller Wallachinnen — zu fröhnen. Ein bunter Lappen, ein fadenscheiniges Band, ein Fähnchen Seide genügten ihr, sich damit in wirklich geschmackvoller, überaus koketter Weise zu schmücken.

Istvan hat die schöne Illona kaum gesehen, als sein gewaltsames Naturell in seinen Grundvesten erbebte.

Mit der verbissenen Hartnäckigkeit, die ihm eigen war, beschloß er, das schöne Weib um jeden Preis zu der Seinen zu machen.

So glühend war seine Neigung, so sicher schien ihm der endliche Sieg, daß er — ganz gegen seine sonstige Gewohnheit — gar nicht daran dachte, seine Absichten zu verheimlichen. Mit dem rücksichtslosen Eifer der Leidenschaft begann er seine Werbungen. Dieselben fanden aber zum nicht geringen Vergnügen des Städtchens, sowie der Umgegend eine eisige Abweisung. Aufs Tiefste verletzt, hatte er sich scheinbar schon gänzlich zurückgezogen, als mit einem Male eine vollständige Umwandlung in dem Benehmen Illona's vor sich ging: Istvan wurde erhört.

Aber selbst dem oberflächlichsten Beobachter mußte es sofort klar werden, daß Istvan seinen Sieg nur ganz ungewöhnlichen pekuniären Opfern verdankte.

Illona, das ärmste Mädchen der ganzen Gegend, überstrahlte plötzlich an Geschmeide und seidenen Gewändern die reichsten Bauerntöchter.

Während nun der Pandur sich die Sachlage ins Gedächtniß rief, durchleuchtete ihn blitzähnlich der Gedanke:

„Istvan und kein Anderer ist der Finder der Brieftasche."

Vor allem galt es nun festzustellen, welchen Antheil der Rumäne an der Sache hatte. Dem in allen inquisitorischen Künsten ergrauten Panduren fiel es nicht schwer, heraus zu bekommen, daß der Rumäne absolut von nichts wußte, ja, daß er die Brieftasche überhaupt nie vor Augen gehabt. Die Frage nach dem Futter derselben brachte ihn mit Beihilfe einiger freundschaftlicher Stockprügel sehr bald zum Geständnisse, daß seine Selbstdenunziation nur auf Anstiften des Krämers erfolgt war, der sichs zehn Gulden und ein Fäßchen Schnaps kosten ließ, um den unbequemen Konkurrenten, der ihm in Veilchenfeld erstanden war, bei Seite zu räumen. — Der Rumäne hatte ihm für obige Entlohnung gerne den kleinen Dienst erwiesen, sich einige Monate einsperren zu lassen.

Für Pista war es jetzt ganz zweifellos, daß Illona's Schmuck aus keiner andern Quelle, als den verlorenen Banknoten herrühre. Was half ihm aber seine persönliche Ueberzeugung, da die That schwerlich einen Zeugen hatte und der pfiffige Pandur sichs selbst gestehen mußte, daß alle Folterqualen der Welt nicht im Stande seien, den Trotz Istvans zu brechen und diesen Eisenschädel zum Geständniß zu bringen.

Aber Illona?

Das war die Achillesverse des Verhärteten; Illona hieß die Stelle, an der er sterblich war.

Mit kaltblütiger Grausamkeit und geradezu teuflischem Raffinement ging der Pandur an die Ausführung seines Planes, und der Herr Stuhlrichter war cynisch genug, mir die abscheuliche Prozedur mit lachendem Behagen wiederzuerzählen.

Das wiederholt betonte „verehrter Herr Doktor und Kollege" deutete darauf hin, daß meine Eigenschaft als Jurist, anstatt ihn von dem Geständniß so entsetzlicher Gesetzlosigkeiten abzuschrecken, ihm vielmehr ein gewisses kollegiales Vertrauen einflößte.

Ja, so unglaublich es klingt, dieser würdige Vertreter der Gerechtigkeit entblödete sich nicht, mir alle Details der Torturen auszumalen, denen Pista, der Pandur, mit Hilfe zweier Spießgesellen das schuld- und wehrlose Weib unterworfen hatte.

„In meiner Gegenwart ist nichts geschehen — ich weiß eigentlich von nichts — und spreche nur nach, was die Panduren unter einander sich erzählen. — Wer weiß denn, ob es wirklich wahr ist?"

Dieser widersinnige Zusatz schien ihm eine ausreichende Entschuldigung für die Duldung jenes, allem Rechte Hohn sprechenden Barbarismus. Die Nichtswürdigen hatten Istvan gebunden und ihn so gezwungen, die Schändlichkeiten mit anzusehen, die sie über das von ihm so heißgeliebte Weib verhängten. Es ist unmöglich, die ebenso unsittlichen als grauenhaften Einzelheiten auch nur annähernd anzudeuten; genug, daß Istvan's Starrsinn zum Schmelzen gebracht wurde und er den noch übrigen Rest von etwas über 1800 Gulden, sowie die verhängnißvolle Brieftasche an Pista auslieferte. Zugleich gestand er, mir seiner Zeit dieselbe aus der Tasche gezogen zu haben.

Von dem Gelde händigte mir nun der Stuhlrichter, nachdem er für Pista den Finderlohn und alle möglichen Kosten abgezogen hatte, noch ungefähr 1100 Gulden ein.

„Der Jude aber" — fragte ich — „der Veilchenfeld, war also ganz unschuldig?"

„„Natürlich" — lachte der Stuhlrichter — „„er wußte so wenig von dem Gelde und der Brieftasche, als der Rumäne, der ihn denunzirt hatte!""

„Aber Sie sagten doch, er habe die Unterschlagung eingestanden?"

„„Da sehen Sie, was für betrügerische Schlauköpfe diese Juden sind!""

„Betrügerisch?" — „Schlauköpfe?" fragte ich starr vor Verwunderung.

„„Nun freilich"" — replizirte der Hüter des Gesetzes — „„hätte er seine Unschuld betheuert, so säße er vermuthlich noch heute in Untersuchungshaft und wäre den liebenswürdigen Zudringlichkeiten seines Freundes Pista ausgesetzt. Darum zog er es vor, den Raub einzugestehen, sich aber in hinterlistiger — echt jüdischer — Weise von Schuld und Strafe freizukaufen! — So sind sie alle, diese Hebräer — betrügerische Feiglinge — aber dem Himmel sei Dank, unsere Panduren sind ihnen gewachsen. — Finden Sie nicht auch, verehrter Herr Doktor und College?""

R . . . . . . F . . .

Kleine jüdische Charakterzüge.

Jascher'kauach Schmied!

Zu den Väter Zeiten war es an den hohen Feiertagen bekanntlich Sitte, den Vorbetern der einzelnen Tfilloth nach beendetem Vortrag für ihren Dienst Dank oder wie die Alten sich ausdrückten „Jascher'kauach Chasan" zu sagen. An einen solchen Vorbeter, der sich wenigstens dafür ausgegeben

hatte, der aber zum großen Aergerniß der Gemeinde sich dieser Aufgabe in keiner Weise gewachsen zeigte, hat nach beendetem Mussaf-Gebet, dem Vorsteher der Gemeinde mit der sonsthin nicht üblicher Dankesformel heran: Jascher'kanach Schmied! — „Warum Schmied? fragte dieser stutzig; ich bin doch kein Schmied?“ „Nun! sagte der Herr Vorsteher, so wenig „Ihr ein Schmied seid, so wenig seid Ihr auch ein Chasan.“ — Sprachs und entfernte sich. M. W.

Das Sterben Mose's.

Nach einer arabischen Sage.

Mitten in dem Wüstensande
Der Arabiens Land durchzieht,
Ragen himmelhohe Felsen
Riesenpfeiler von Granit.

Wuchtig dumpfe Hammerschläge
Fallen in den Mauerstein,
Engel graben eine Höhle —
Soll noch heut vollendet sein.

Heißer Tag — und nirgend Kühle
In der glüh'nden Wüstenluft;
Nur der Fels schützt vor der Schwüle,
Schatten nur gewährt die Gruft.

Seht, ein Greis mit Silberhaaren
Naht, von Thatendrang durchglüht,
Von Jugendmuth die Augen strahlen
Arm und Geist sind ihm nicht müd'.

Mose ist's der Gottesstreiter,
Der dem Volk die Thora gab,
Juda's Lehrer, Juda's Leiter
Auf dem langen Wüstenpfad.

Müde von des Tages Hitze
Eilt er auf den Felsen zu,
Sucht nach einem schatt'gen Sitze
Sehnend sich nach kurzer Ruh.

Und im kühlen Felsenschooße
Halten noch die Engel Wacht
„Sagt, für wen habt Ihr“, fragt Mose
Diese frische Gruft gemacht?

Diese Gruft, antworten jene,
Gott uns auszuhau'n gebot,
Will in dieser Felsenhöhle
Bergen ewig ein Kleinod.

Ahnungslos sinkt Mose nieder —
Und ein Engel aus dem Kreis
Fächelt Paradiesesdüfte,
Und entschlummert ist der Greis.

Ja, es schlummert dort nur Mose;
Herz und Geist sind wach noch heut,
Denn sie leben in der Lehre —
Leben fort für ew'ge Zeit.

Karlsruhe. Rebecca Treitel.

Psalm 23.

Gott ist mein Hirt;
Nichts mangeln wird,
Da er auf grüner Au' mich weidet,
An stille Wasser mich geleitet,
Meine Seele labt und führet mich
Auf rechtem Pfade sicherlich.
Und wandelt' ich im Todesthal,
Nicht fürcht' ich Leid, nicht fürcht' ich Qual;
Du bist, wenn mich der Sturm umtost,
Mir Stütz' und Stab und Halt und Trost. —
Du reichst — macht's auch dem Feind Verdruß —
Mir Lebensfreud' im Ueberfluß.
O möchte doch für alle Zeiten
Des Höchsten Liebe mich geleiten,
Und seine Nähe Kraft mir leih'n,
Mich allzeit seinem Dienst zu weih'n. —

A. Plaut — Detmold.

Aus dem Sprachschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Willst Du des Lasters Wege geh'n,
Sie steh'n Dir frei,
Und zieht Dich's zu der Tugend Höh'n
Gott steht Dir bei.

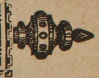
* * *

O Menschenkind, der Gottheit Preis!
Das Höh'res als — ein Kleid nicht weiß.

* * *

Ein prächtig Wort, das Wunder thut:
Gott hat's geschickt, drum ist es gut.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Silben-Räthsel.

Von W. Sturmann.

Aus folgenden 31 Silben sind 11 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, zwei jüd. Feiertage ergeben.

Die Silben lauten:

a, ah, cho, dom, e, e, hi, in, ja, ja, je, ka, lech, li, li, ma, me, ment, mo, mus, ner, no, ra, ra, rat, ri, ru, sche, stru. ta, ze.

Die Worte bezeichnen:

1. Einen Tannai.
2. Einen ausgestorbenen Indianerstamm.
3. Eine Stadt im heiligen Lande.
4. Einen biblischen Namen.
5. Ein Werkzeug.
6. Einen Berg in Asien.
7. Einen biblischen Namen.
8. Einen Namen im Buche Ruth.
9. Eine Stadt in Russisch-Polen.
10. Einen Hohenpriester
11. Einen jüd. Monatsnamen.

II. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Wenn auch noch so oft man's hört,
Der Kluge wird's nicht glauben;
Wird's um einen Laut vermehrt,
Sieht man's am Fest der Lauben.

III. Deutsches Wort-Räthsel.

Von C. in R.

Es läuft das erste ohne Rast,
Das zweite bietet kräft'ge Mast;
Gewöhnlich an dem ersten steht
Das Ganze, das am Fest ihr seht.

IV. Deutsches Worträthsel.

Von C. in R.

Einen Meister in der Töne Reich
Erkennt man in dem ersten Wort sogleich;
Seine Schöpfung — was sie ist für's Ohr,
Geht deutlich aus dem zweiten Wort hervor.
Unbedeutend ist des ganzen Werth,
Doch nimmer dem, der Gott damit verehrt.

Auflösung der Räthsel in Nr. 41.

I. **Verhöhnung, Versöhnung.**
II. עִנּוּי (Fasten.) **Juni.**
III. אָבִינוּ (unser Vater), עָוִינוּ (Wir haben gefehlt.)
IV. **Fest, Strauß** (Feststrauß.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.